

16.

Plätzsel.

Das Fest des Prinzen in der Commandantur war noch in seinem vollen Glanze, in seinem vollen fröhlichen und lustigen Leben. In dem großen Ballsaale wurde noch immer getanzt, gelacht, geschertzt, unter verstohlenem Händedruck süß geflüstert.

Sie dachten Alle nur an sich, an ihre Gegenwart hier in den glänzenden Sälen. Was da draußen geschah, in den engen Zellen des Gefängnißhauses, in der dunklen Todtenkammer, in dem langen, schmalen, schaurigen Festungsgraben, was ging das die Gäste des Prinzen, sein Fest, ihre Freude an?

Mit einem Male war es doch, als wenn ein anderer Geist, der Geist des Schreckens, der Angst, des Schweigens durch die Säle gehe, die Menschen darin erfasse. War er mit der aufgetauchten Morgendämmerung von außen eingedrungen, durch die Vorhänge der Fenster, die trotz der Tageshelle, die die Wachskerzen der Kron- und Wandleuchter im Inneren der Gemächer verbreiteten, plötzlich einen grauen, fahlen Schein erhalten hatten? Hatte

ein anderer Umstand ihn über die Menschen gebracht? Er war da, erfaßte Alle. Sie sahen sich im Saale um; sie sahen einander an.

Wo ist der Prinz?

Er war nicht da.

Er war schon lange fort. Niemand wußte, wo er war.

Auch Comtes' Angelika war fort.

Beide hatten gemeinsam den Tanzsaal verlassen.

Sie waren seitdem nicht wieder gesehen.

Vorher hatten sie miteinander getanzt, der Prinz hatte heimliche Worte in das Ohr Angelika's geflüstert; seine Augen leuchteten, glühten dabei; er mußte heimliche Liebesworte zu ihr gesprochen haben. Angelika hatte seinen Worten gehorcht. Sie wies nicht sie, nicht ihn zurück. Einige wollten Glück in ihren Mienen gelesen haben. Sie hatte dann an seinem Arm den Saal verlassen.

Sie will das Leben Rudolf Bertram's von ihm erkaufen! hatte man gesagt.

Solche Händel werden wohl mehr geschlossen!

Ihren feindseligen Blick hatte man nicht wahrgenommen.

Aber Niemand hatte einen von Beiden seitdem wieder gesehen.

Wo mochten sie sein?

Was hatten sie vorgehabt?

Was war geschehen?

Man erging sich in haltlosen Vermuthungen.

Daß Angelika von dem alten Theodor sich das geladene Doppelterzerol hatte geben lassen, wußte man nicht. Welche Combinationen und Conjecturen würde man gemacht haben, hätte man es gewußt!

Aber der Tag graut, sagte man sich. Jetzt wird die Execution beginnen! Und die Comtesse ist nicht da! Und der Prinz nicht!

Und mit der Prinzessin Charlotte scheint auch etwas vorgegangen zu sein! Sie war die ganze Nacht voll der besten Laune! Jetzt sitzt sie nachdenklich da. Ihre Miene ist fast besorgt. Sie blickt suchend und erwartend umher.

Und auch den General vermifste man jetzt!

Und den Adjutanten des Prinzen, den Grafen Starenberg.

Diese Beiden sollte man freilich bald sehen.

Der Graf Starenberg kam zuerst. Er sah ängstlich aus; so ging er suchend im Saale umher. Hat Niemand Seine königliche Hoheit gesehen?

Kein Mensch, seit einer halben Stunde! Es fiel schon allgemein auf. Sollte sich etwas ereignet haben, Herr Graf?

Ich weiß von nichts. Darum suche ich ja den gnädigen Herrn hier.

Er ging zu der Prinzessin
Haben königliche Hoheit — ?
Sie suchen meinen Neffen?

Zu Befehl, königliche Hoheit, und ich leugne nicht, ich bin besorgt um den Prinzen.

Ich begann gleichfalls, es zu werden. Mit ihm ist die Comtesse Anaelisa fort. Ich dachte zuerst an ein galantes Abenteuer —

Der Graf Starenberg schüttelte den Kopf.

Auch Sie glauben nicht daran? fragte die Prinzessin.

Die Wahrheit zu sagen, nein!

Da trat der General in den Saal.

Er war blaß; er sah fast verstört aus.

Er schaute gleichfalls suchend durch den Saal, aber man meinte, er sage sich selbst, daß er nicht finden werde, was er suchte.

Und er fand nichts, und er fragte Niemanden, er verließ den Saal wieder, in schwerer Angst.

Der Lieutenant von Mandel war ihm gefolgt.

Er sah besorgt aus, wie die Anderen.

Zu ihm trat Blanda Waldsbüt.

Die Angst hatte ihr schon lange das Herz zerschüren wollen.

Wo ist Angelika, Herr von Mandel? Ich ver-
gehe vor Angst um sie.

Auch Sie wissen nichts von ihr, Comtes?

Ich weiß nichts. Ich sah sie mit dem Prinzen
den Saal verlassen. Sie hat mit ihm getanzt.
Das ist Alles, was ich weiß.

Ersprach sie nicht vorher mit Ihnen?

Kein Wort.

Sie ist verschwunden! Mit dem Prinzen! Unter
so seltsamen Umständen!

Es ist nicht möglich, Herr von Mandel!

Der Herr von Mandel erzählte:

Der General hatte Angelika schon eine Weile
gesucht.

Sie war im Tanzsaal nicht gewesen. Er hatte
sie in ihrem Zimmer aufgesucht. Sie war auch da
nicht. Aber ihre Kammerfrau war da, auf ihre
Herrin wartend, und von ihr erfuhr der General,
daß vor etwa einer Viertelstunde der alte Theodor
zu ihr gekommen sei, und Shawl und Hut der
Comtes verlangt habe. Sie hatte ihm Beides ge-
geben. Sie hatte den alten Mann nach der Comtes
gefragt. Er hatte ihr keine Antwort ertheilt. Es
war ihr nicht aufgefallen; er war immer wortfarg.

Der General schickte zu dem Kämmerchen des
alten Theodor. Es war verschlossen, der alte Diener

hatte auf Klopfen und Rufen nicht geantwortet; er konnte nicht da sein.

Der General wollte selbst zu dem Alten hinaufgehen. Eine entsetzliche Angst lastete auf ihm.

Auf der Treppe zu den Mansarden begegnete ihm ein Diener.

Er fragte ihn nach dem Kammerdiener Theodor.

Er erfuhr von dem Manne, daß vor etwa zwanzig Minuten die Comtesse Angelika von den Mansarden herabgekommen sei; sie müsse bei dem alten Theodor gewesen sein; dieser sei ihr fünf oder sechs Minuten später gefolgt.

Sie ist mit ihm zu Rudolf gegangen, war der Gedanke des Generals. Sie will Abschied von ihm nehmen. Aber was nun?

Er mußte zunächst Gewißheit haben.

Er suchte den Herrn von Mandel auf. Er bat ihn, in den Militärgefängnissen sich zu erkundigen.

Der Herr von Mandel eilte hin.

Die Gefängnisse lagen nicht weit von dem Commandanturgebäude.

Der Officier fand das Eingangthor verschlossen. Der Wachtposten versicherte ihm, daß das Thor seit länger als einer Stunde verschlossen sei, daß Niemand Einlaß erhalten oder auch nur begehrt habe; eine Dame hatte er nicht gesehen.

Der Herr von Mandel theilte es dem General mit.
Sie gingen Beide in die Gesellschaftsäle, um
hier vielleicht etwas zu erfahren.

Man wußte auch hier nichts.

Das erzählte der Herr von Mandel der Gräfin
Wanda.

Mehr war auch ihm nicht bekannt.

Ich weiß wo sie ist, rief Wanda.

Der Officier sah sie fragend an.

Wann wird der traurige Act stattfinden? fragte

Wanda.

In einer Viertelstunde vielleicht.

Sie sind nicht dazu commandirt, Herr von
Mandel?

Man hat mir das doch erspart.

Ah, Herr von Mandel, und doch müssen Sie hin!

Zu der Execution, Comtes?

Angelika ist dort.

Woher wissen Sie — ?

Sie kann nur dort sein. Mein Herz sagt es
mir. Sie konnte in dem Gefängnisse nicht zu ihm
gelangen. Sie mußte ihn noch einmal sehen, ihm
noch einmal ihre Liebe zurufen, Abschied von ihm
nehmen. Da ist sie in den schrecklichen Festungs-
graben gegangen. Dort mußte er an ihr vorbei.
Dort muß sie ihn sehen —

Und der Prinz, Comtes?

Ah, was kümmert mich der Prinz? Ich sehe nur die arme Angelika. Wenn er nun an ihr vorüber ist; wenn sie den letzten Abschied von ihm genommen hat; wenn er, gestärkt durch ihre starke, muthige Liebe, fester dem nahen Tode entgegen schreiten kann, wird dann nicht die Arme zusammensinken, zerdrückt zerrissen von den entsetzlichen Schmerzen? Und dann darf sie nicht allein sein, dann muß ein tröstendes Herz an ihrer Seite sein, dann müssen warme liebende Arme sie umschlingen. Der alte Theodor wird zwar bei ihr sein. Aber er — nein, nein, der alte Mann kann ihr den Trost nicht bringen, den mein Herz für sie haben wird. Herr von Mandel, werden Sie mich in den Festungsgraben führen?

Das schöne Kind sprach mit so edler, rührender, ergreifender Bewegung.

Ich begleite Sie, sagte der Officier.

So erwarten Sie mich an der Treppe.

Sie verließ den Saal. Sie eilte in ihr Zimmer, nahm Hut und Shawl, war in zwei Minuten unten an der Treppe, wo der Herr von Mandel auf sie wartete, verließ mit ihm durch ein Hinterpförtchen das Gebäude.

Er führte sie in den Festungsgraben.

Die Sonne war im Aufgehen, als sie durch die Straßen der Stadt eilten.

Wir werden zu spät kommen? fragte Blanda ihren Begleiter.

Er fürchtete es gleichfalls, denn mit den ersten Sonnenstrahlen sollte Alles vorbei sein.

Aber man hörte den Wirbel der Trommeln nicht, der die Vollziehung des Urtheils verkünden mußte, und in der Straße standen die Menschen, als wenn sie auf etwas warteten, was noch an ihnen vorbeikommen sollte. Es konnte nur die Executionscompagnie sein, die den Verurtheilten zu dem Festungsgraben führte.

Man sah nur wenige Menschen in den Straßen, und sie hielten sich sehr zurück. Es war ein Mitbürger, der zum Tode geschleppt werden sollte; sie kannten ihn als einen braven jungen Mann; seinem Vater war Mancher zum Danke verpflichtet; der Tod seiner Mutter, die noch den Sohn hatte sehen müssen, ehe sie sterben konnte, hatte Alle ergriffen; das Wiederschen, das dem Sohne das Leben kosten sollte, war nicht minder ergreifend; sein Tod, der Tod eines jungen Helden für die Freiheit seines Volkes, erfüllte die Gemüther mit dumpfem Groll. Da war es nicht Neugierde, was die Menschen in die Straßen führte; sie wollten nicht Zeugen des

Schauspieler der Rache und des Despotismus sein; der Unglückliche sollte mit dem Bewußtsein sterben, daß er nicht verlassen und verlassen zum Nichtplatze geführt werde, das Herzen da seien, Herzen seiner Mitbürger, die ihm ihre herzlichste Theilnahme beweisen wollten und bewahren würden; daß sie, so wie die Zustände einmal seien, jetzt nichts Anderes könnten; daß aber sein Blut die Rache erzeugen werde.

So ist es! Die Machthaber wollen es nicht erkennen; ihre Nachkommen müssen es fühlen; auch wohl selbst auf dem Schaffot!

Zu spät kommen wir nicht, sagte Herr von Mandel zu seiner Begleiterin.

Aber unbegreiflich blieb ihm der Aufschub.

Sie erreichten den Festungsgraben. Es war still darin; sie fanden nur das Executionscommando und die Todtengräber, nicht Angelika, nicht eine Nachricht von ihr.

Der Herr von Mandel sprach mit dem Unterofficier, kehrte zu Blanda zurück, mit ihr aus dem Festungsgraben.

Aber wohin?

Wir stehen vor einem Räthsel, das mit jeder Minute unauflöslicher wird!

Zu den Gefängnissen! bat Blanda. Dort müs-

sen wir Licht erhalten! Dort wird, muß Angelika sein.

Aber wir kommen zu Schrecken, Comteß, denen Sie nicht gewachsen sein dürften.

Ah, so müßte Angelika ihnen erliegen! Und ich sollte da sie allein lassen!

Der Officier hatte keine Einwendung weiter gegen den Muth und die hingebende Liebe des Kindes.

Sie gingen zu den Gefängnissen.

Das große Thor zu dem Gefängnißhose stand weit offen.

Die Thorwache war verstärkt, wahrscheinlich um den Andrang von Neugierigen abzuwehren.

Es war unnöthige Vorsorge. Auch hier hatte sich kein Neugieriger eingefunden.

Ein Unterofficier commandirte die Wache.

Ist hier etwas vorgefallen? fragte ihn der Lieutenant von Mandel.

Ich weiß es nicht; ich darf meinen Posten hier nicht verlassen. Die Executionscompagnie ist aber schon lange da.

Blanda und der Herr von Mandel schritten in den Hof.

Die Compagnie stand darin aufmarschirt.

Sie standen in der tiefsten Stille.

Es war eine Stille des Schreckens, von dem die Soldaten bis zu dem ältesten Schlachtenunterofficier ergriffen waren.

War etwas vorgefallen?

Und was war es?

17.

In der Todtenkammer.

Der alte Theodor stand wartend mit Hut und Shawl seiner Herrin unter dem großen Portal des Commandanturgebäudes.

Die Laternen brannten noch an dem Gebäude, auf dem Platze vor dem Hause, in den Straßen. Nach und nach wurde es heller am Himmel, die Laternen wurden ausgelöscht.

Der alte Theodor mußte noch immer warten.

In den Straßen erschienen einzelne Menschen, sahen sich nach dem Hause des Commandanten um, schüttelten die Köpfe, gingen grollend weiter.

In der langen Front des Gebäudes waren noch sämmtliche Fenster hell erleuchtet; Hunderte von Kerzen mußten in den Sälen und Zimmern brennen; helle Tanzmusik klang daraus hervor über den Platz hinweg, weit in die Stadt hinein; an den Fenstern

sah man die Schatten der Tanzenden vorüberfliegen.

Und zu derselben Zeit lag wenige Minuten weiter ein armer junger Mann in enger Gefängniszelle, die Heuter erwartend, die ihn zum Tode führen sollten. Und die Menschen wußten, wie nahe sein Tod die Leute in der Commandantur anging, in Haß, wie in Liebe, und die Leute konnten hier tanzen und mußten hier tanzen.

Der alte Theodor stand still wartend. Unter dem Portal war er allein. Draußen ging der Doppelposten an den Schilderbäusern auf und nieder; aber die Soldaten durften nicht sprechen, und der alte Mann hatte keine Lust, mit ihnen zu sprechen.

Aus dem Hause kam Niemand; es ging Keiner hinein.

Der alte Diener wurde ungeduldig. In der Stadt regte sich mehr Leben. Der Himmel wurde heller. Noch immer kam die Comtesse nicht.

Ueber den Platz marschirte eine Compagnie Soldaten. Sie marschirten still.

Wo mag die Comtesse bleiben? sagte der alte Diener. Wo mag sie sein? Wer kann sie zurückhalten?

Was sie vorhabe, fragte er sich nicht.

Sie will den armen Rudolf befreien, daran zweifelte er nicht. Wie? das war ihm freilich ein Räthsel. Aber sie will Alles wagen! Darum mußte ich ihr das Terzerol laden. Und wenn es nicht gelingt, dann will auch sie nicht mehr leben?

Ein Schauer durchrieselte ihn.

Sie hat den Muth dazu! sagte auch er sich, wie die Frau des Gefangenwärters es gesagt hatte. Aber wo bleibt sie? Wo bleibt sie?

Die Dachspitzen der Häuser begannen zu glänzen in den aufstauenden Strahlen der Sonne.

Die Executioncompagnie mußte die Gefängnisse erreicht haben.

Der alte Theodor lauschte, ob er sie nicht daraus zurückkehren höre, weiter marschiren nach dem Festungsgraben, den Verurtheilten in der Mitle. Und noch immer kam die Comtesse nicht.

Endlich hörte er Schritte die große Treppe herunter kommen. Den einen kannte der alte treue Diener. Es war seine Herrin. Aber wer konnte der andere sein?

Er trat aus dem Portal in die große Halle, um zu sehen, wer es sei. Er kam zu spät.

Er sah eine Mannesgestalt in einem Seitengange verschwinden, der zu der Rückseite des Gebäudes, dort zu einer Hinterthür führte.

Angelika trat ihm entgegen.

Der alte Mann erschrak auf den Tod.

Sie war weiß im Gesichte, wie frisch gefallener Schnee. Sie war in Aufregung, in Eile.

Rasch, rasch! rief sie dem Diener zu.

Sie riß ihm heftig den Hut aus der Hand.

Sie setzte sich ihn auf; ihre Hände zitterten.

Er legte ihr den Shawl um die Schultern; ihr ganzer Körper zitterte.

Hort! rief sie.

Sie flog in den Seitengang, durch den ihr Begleiter verschwunden war.

Der alte Diener konnte ihr kaum folgen.

Durch ein Hintertpfortchen verließen sie das Gebäude.

Sie waren in einer kleinen Nebengasse.

Hattest Du noch nichts gehört? fragte die Comtesse.

Eine Compagnie marschirte vorbei.

Ich weiß es. Aber seitdem?

Es blieb nachher Alles still.

Angelika schritt schweigend weiter.

Wohin gehen wir, Comtesse? fragte der Diener.

Zu den Gefängnissen.

Haben Sie Hoffnung, Comtesse?

Sie antwortete nicht.

Comteß, wer kam mit Ihnen die Treppe herunter?

Frage mich nicht!

Sie ging noch immer mit hastigen, aufgeregten Schritten, in tiefen Gedanken.

Der alte Theodor mußte sie doch noch fragen. Eine ungeheure Angst hatte ihn erfaßt, wenn er ihr Gesicht ohne Blutstropfen, wenn er die Aufregung ihres ganzen Wesens sah.

Comteß, fragte er, haben Sie das Terzerol noch bei sich?

Ja, war die kurze Antwort.

Noch geladen?

Ja!

Beide Läufe, Comteß?

Sie antwortete wieder nicht.

Den Diener wollte die Angst erdrücken.

Warum kann sie mir nicht antworten? Was hat sie gethan?

Er wagte keine Frage mehr an sie.

Sie hatte durch Nebengassen das große Thor zu dem Gefängnißhose erreicht. Es war ihnen Niemand begegnet.

Angelika ging langsamer. Sie hatte bisher nicht auf sich geachtet. Jetzt, da Menschen sie sahen, that sie es. Ihr Stolz, ihre ganze edle Natur litt es

nicht, daß man sie muthlos sah. Sie erhob ihre Gestalt; ihr Schritt wurde ruhig; sie zitterte nicht mehr. Nur ihr Gesicht blieb blutleer; ihrem Blute konnte sie nicht gebieten.

Hat sie Blut vergossen? fragte sich der alte Theodor. Sie konnte mir nicht antworten, als ich sie wegen des zweiten Lauges fragte.

Sie traten in das gewölbte Thor des Gefängnißhofes.

Angelika warf einen Blick in den Hof. Sie sah die Compagnie, die noch aufmarschirt stand.

bleib' Du hier zurück, Theodor! sagte sie zu dem Diener.

Sie wollen allein gehen, Comteß?

Ja!

Sie schritt allein in den Hof, stolz, ruhig, fest.

Die Schildwachen hatten sie an dem Thore nicht zurückgewiesen; es hielt sie auch ferner Niemand auf.

Die Soldaten kannten sie Alle, die Tochter des Commandanten. „Die schöne Generalstochter“ sagte heute wohl Niemand, und doch war sie mit dem bleichen edlen Antlitze, mit der festen Haltung ihrer hohen Gestalt, mit der wunderbaren Ruhe ihres ganzen Wesens schöner als je, ein klassisches Götterbild. Die Soldaten, an denen sie vorüber

schrift, wollten die Blicke niederschlagen und konnten die Augen von ihr nicht wegwenden. Die Officiere senkten in stummer Ehrerbietung die Augen und die Degen vor ihr.

Angelika, das Soldatenkind, war auch auf dem Gefängnißhose bekannt. Sie durchschritt die Thür zu der Todtenkammer. Sie erstieg die Treppe. Unten hatte sie Niemanden gesehen. Oben waren Menschen. Auch sie kannten die Comtesse!

Sie erschrafen Alle, als sie sie sahen; nicht über das bleiche Gesicht — wie hätte ihr Antlitz anders sein können? — aber daß sie da, daß sie zu dieser Stunde hier war. Und doch nicht Alle.

Blanda fiel ihr um den Hals. Sie war auch da, mit dem Herrn von Mandel. Sie fiel der Freundin an die Brust.

Ich wußte ja, daß Du kommen müßtest. Ich hatte Dich dort unten nicht gefunden. Da müßtest Du hier sein.

Sie sprach es leise.

Sie standen Alle in Stille und gaben sich Mühe durch keinen Laut ihre Anwesenheit zu verrathen.

Sie standen in dem Gange vor der Zelle des Verurtheilten.

Blanda und der Herr von Mandel, ein Gefangenwärter und ein paar Gendarmen.

Wer ist bei ihm? fragte Angelika den Gefangenwärter.

Sie zeigte nach der Zelle des Verurtheilten.

Der Auditeur, der Inspector der Gefängnisse und ein Gefangenwärter, wurde ihr geantwortet.

Angelika wandte sich an Blanda und den Herrn von Mandel.

Lieber Herr von Mandel, hätten Sie die Güte, meine Cousine nach Hause zu führen? Ich muß hier allein sein, Blanda, Du wirst mir nicht böse werden.

Ich hatte Dich aufgesucht, Dich zu trösten, aufzurichten, Angelika.

Ich muß jetzt allein sein, Blanda.

Angelika sprach so herzlich bittend, und so ruhig.

Mit der Ruhe, die dem Grabe angehört, sagte sich Blanda.

Aber das Kind beugte sich, wie vor dem Willen einer Sterbenden.

Werde ich Dich wiedersehen, Angelika? fragte sie.

Ich hoffe es.

Blanda ging mit heißen Thränen, die sie nicht zurückhalten konnte, nicht zu verbergen suchte.

Angelika reichte ihr stumm zum Abschiede die Hand. Das Kind küßte sie.

Dann gab Angelika auch dem Herrn von Mandel ihre Hand.

Er drückte sie stumm.

Die Beiden entfernten sich.

Angelika wandte sich an den Gefangenwärter.

Bitten Sie den Herrn Auditeur hierher. Sagen Sie ihm nicht, daß ich hier sei.

Der Gefangenwärter ging in die Zelle.

Der Auditeur kehrte mit ihm zurück.

Auch der Auditeur erschrak, als er die Gräfin sah, aber erst nachdem er ihr in das bleiche Gesicht geschaut hatte.

Sie hier, Comteß?

Angelika zog ein Papier hervor, reichte es ihm hin:

Lesen Sie!

Der Auditeur war ein alter Mann, der in seiner langen Dienstzeit als Criminalrichter in der Armee Manches erlebt haben mochte. Er wurde fast so bleich, wie die junge Dame vor ihm, als sie das Papier hinhielt. Er konnte es mit seinen zitternden Händen kaum halten.

Sie, Comteß, müssen mir das überreichen? Um des Himmelswillen, was ist denn das? Was ist geschehen?

Ein schrecklicher Gedanke hatte ihn ergriffen.

Die Execution konnte nicht eher vor sich gehen, als bis die Originaldepeſche, die königliche Beſtätigung des Todesurtheils enthaltend, dem Auditeur zuſteht war, um ſie dem Verurtheilten mitzutheilen, und darauf dem die Executionscompagnie commandirenden Hauptmann einzuhändigen, der ſie vor der Hinrichtung öffentlich zu verkünden hatte. Der General hatte ſchon früh den Auditeur beauftragt, Rudolf Bertram darauf vorzubereiten, daß der König ſein, des Generals, Begnadigungsgesuch zurückgewieſen habe; die Depeſche werde er durch einen Adjutanten nachſchicken, daß ſie, wie es gebräuchlich war, gleichzeitig mit der Executionscompagnie eintreffe. Der General hatte aus Mitleid ſo gehandelt. Die Compagnie war längſt da; der Adjutant mit der Depeſche war noch nicht da. In den Gefängniſſen konnte man nicht begreifen, wo er blieb. Anderen, die davon nichts wußten, war es ein Räthſel, warum die Execution ſich verzögerte.

Sie, Comte? rief der alte Auditeur und er meinte, Angelika überbringe ihm die königliche Beſtätigung des Todesurtheils.

• Weſen Sie! ſagte ihm noch einmal die Gräfin mit ihrer Ruhe, die wie eine Ruhe des Grabes war. Er laß.

Um Gott! rief er.

Führen Sie mich zu ihm! sagte Angelika.

O, gnädige Comtes, sagte der alte Mann: Sie werden ihn so muthig, so gefaßt finden. Er hatte keinen Augenblick Furcht vor dem Tode.

Ich weiß es! sagte Angelika.

Und — und —

Der alte Mann war, als wenn er den Kopf verloren habe.

Ah, gnädige Comtes, ich muß zuerst zu dem Hauptmann hinunter springen; er könnte Einwendungen machen wollen.

Er wird nicht —!

Aber der Auditeur war schon die Treppe hinunter.

Angelika besann sich eine Sekunde.

Dann ging sie zu der Thür der Todtenkammer. Die Thür war, als der Auditeur die Kammer verließ, nicht hinter ihm abgeschlossen.

Angelika öffnete sie.

Sie trat in die Zelle.

Der Verurtheilte stand, von der Thür abgewandt, an dem kleinen Fenster der Zelle.

Die ersten Sonnenstrahlen der Morgensonne erhellten die traurigen Räume.

Rudolf Bertram blickte zu dem klaren, hellen

Morgenhimmel hinauf; er sah doch noch einmal die Sonne, die nach einer halben Stunde sein frisches Grab bescheinen sollte. Er konnte mit Muth zu ihr hinblicken, mit festem, klarem Muth.

Da hörte er eine Stimme hinter sich.

Rudolf!

Es war Angelika's Stimme.

Sie stand vor ihm.

Sie hatte mehr sagen wollen. Aber die Stimme versagte ihr, als sie den Namen gerufen hatte.

Ah, Angelika, so sehe ich auch Dich noch einmal!

Rudolf, Du bist begnadigt, Du bist frei! rief sie.

Dann war es, als wenn alle ihre Kraft sie verlassen habe. Sie drohte umzuinken.

Aber nur einen Augenblick lang.

Er hatte sie in seinen Armen auffangen wollen.

Sie stand schon wieder hoch aufrecht.

Sie war ja stark.

Sie legte sich nur an sein Herz.

Einen Augenblick, auch nur Einen Augenblick lang, mußte sie daran ruhen.

Er wollte seine Arme um sie schließen, er wollte sie für immer, für sein Leben an sein Herz drücken.

Sie wand sich sanft aus seinen Armen.

Sie durfte ihm nicht angehören.

Er dachte in diesem Momente wohl nicht daran.

Wie kam Alles, Angelika? fragte er sie.

Ich theile es Dir nachher mit. Gehen wir jetzt!

Der Auditeur kehrte zurück.

Er wandte sich feierlich zu Rudolf:

Herr Rudolf Bertram, Ihnen ist das Leben geschenkt, und Sie sind frei. Es ist Ihnen nur eine Bedingung gestellt: Sie haben binnen drei Stunden diese Stadt, und bis morgen die königlichen Staaten zu verlassen.

Gehen wir, Rudolf! sagte Angelika noch einmal.

Sie gingen.

Zu Deiner Mutter, Rudolf!

Sie gingen still zu dem Hause der Mutter.

In dem kleinen Zimmer, in dem die Frau gestorben war, lag auch in dem offenen Sarge, mit weißen Blumen geschmückt, die Leiche.

Rudolf kniete nieder an dem Sarge.

Auch Dich, auch Dich sehe ich noch wieder, Du theure Mutter.

Er zog das Strickkörbchen der Todten hervor, und ihre Arbeit für ihn, die ihre letzte gewesen war. Er hatte sie in seinen Kleidern verborgen. Er hatte damit sterben, damit begraben sein wollen.

Er weinte heiße Thränen.

Angelika kniete neben ihm, weinte mit ihm.

Nach einer Stunde kamen die Leichenträger,
das Leichengefolge.

Die Frau wurde zur Erde bestattet.

Der Sohn konnte dem Sarge der Mutter
folgen, Schollen auf ihr Grab werfen.

Dann nabete die Stunde, die ihn nicht mehr in
der Stadt finden durfte.

Draußen am Kirchhofs wartete Angelika mit
einem Wagen auf seine Rückkehr.

Sie hatte es ihm gesagt.

Sie brachte ihn zu der nächsten Eisenbahn-
station.

Wie kam Alles, Angelika? fragte er auf dem
Wege noch einmal.

Mußt Du es wissen? erwiderte sie ihm.

Sie sprach es mit einer Stimme, der man das
Wehen ihres Herzens anhörte.

Er mußte sie anblicken.

Er sah das bleiche Gesicht, in dem der Schmerz,
die dunklen Augen, in denen der Born zuckte.

Er hatte in den Aufregungen der ersten Stun-
den nicht darauf gerechnet.

Ja, Angelika, hat er.

Sie saun einen Augenblick nach.

Du hast Recht, sagte sie dann. Du mußt es. Höre mir zu. Der Prinz Albert wollte mir Dein Leben, Deine Freiheit verkaufen; der Preis sollte meine Ehre sein. Ich hatte mich bewaffnet. Ich kehrte die Rollen um; mit meiner Waffe in der Hand sorderte ich Dich von ihm. Ich wollte ihn erschießen, wenn er mir Dich verweigerte, noch than mich. Er sah den Ernst in meinen Augen, die Mündung der Waffe auf seiner Brust. Der Feige unterschrieb — im Namen des Königs Deine sofortige Freilassung.

Sie hatten den Bahnhof erreicht.

Nehmen wir Abschied, sagte Angelika.

Müssen wir, Angelika? fragte er, erst jetzt.

Ja, Rudolf! Dem Mann ist die Ehre das Höchste.

Angelika, Du bist meine Liebe, mein Stolz, meine Ehre! Du, Du, allein!

So sprechen Deine Gefühle dieses Augenblicks aus Dir.

Sie werden die nämlichen bleiben, mein Leben lang.

Nein, Rudolf. Der Mensch ist Herr über seinen Willen, aber nicht über seine Gefühle. Regte sich in Deinem Herzen nur ein einziges Mal, nur auf einen einzigen Augenblick eine andere Empfindung,

es wäre meine Verzweiflung, mein Tod, und mein ganzes Leben des Beisammenseins, der Verbindung mit Dir wäre eine einzige lange und ununterbrochene Sorge und Angst, Du möchtest anders fühlen, jener entsetzliche Augenblick werde kommen, müsse kommen, sei da.

Rudolf schwieg.

Noch eine Bitte, sprach Angelika dann. Du wirst nach Amerika gehen?

Ich werde.

Schreibe nie an mich, gib mir nie Nachricht von Dir. Ich darf nicht wissen, wo Du bist. Ich könnte schwach werden. Versprich es mir, Rudolf.

Ich verspreche es Dir.

Nur, wenn Eines von uns stirbt, fuhr sie mit gebrochener Stimme fort, erhält der Ueberlebende Nachricht.

Er nickte stumm.

Dann mußte doch das heiße Gefühl in Angelika's Brust sein Recht haben.

Sie sälang in heftiger, schmerzlicher Anstrengung die Arme um seine Schultern und drückte ihn an ihr Herz und sich an das seinige, sie preßte ihren Mund auf seine Lippen.

Rudolf. Rudolf, wie liebe ich Dich!

Und, Angelika, sagte er, wir gehören uns doch an, immer, wenn wir uns auch nie wiedersehen.
Die Glocke der Eisenbahn läutete.
Sie mußten sich trennen.

18.

Im Bade Nagaz.

Mehr als zwanzig Jahre waren seit den erzählten Begebenheiten vergangen.

Auf dem Bahnhofe des Bades Nagaz in der Schweiz gingen zwei ältere und ein jüngeres Paar auf und ab. Das jüngere Paar war auch nicht mehr sehr jung; der Mann konnte in der Mitte der vierziger Jahre stehen, die Frau die Mitte der Dreißig vielleicht überschritten haben.

Die beiden älteren Paare haben wir schon früher kennen gelernt.

Haberhorn, sagte die Professorin zu ihrem Gatten, das deutsche Land ist doch überall ein schönes Land, von den Gestaden seiner beiden Nordmeere bis zu seinen Alpen hin.

Aber Eleonore, fiel die Hofrätthin ein.

Doch ihr Mann war unterdeß Geheimer Hofrath geworden, und somit war sie nach deutscher

Sitte Geheime Hofrätthin, oder kürzer Geheimrätthin.

Aber Eleonore, sagte sie, wir sind ja hier in der Schweiz.

Und dennoch auf deutschem Boden, Johanna, erwiderte die Professorin.

Der Herr Haberkorn war Professor geblieben. Weil er nur Psycholog war, waren auch seine Verdienste im Stillen geblieben.

Die Geheimrätthin hatte ihren Gatten angesehen; sie sah ein spöttisches Lächeln auf seinen Lippen; sie wußte schon, daß es ihr galt. Sie schwieg.

Die gute Frau hatte sich nicht überhoben, seitdem sie Geheimrätthin geworden war, gegen ihren Mann war sie vielmehr demüthiger geworden, wenigstens äußerlich.

Sie war, nebenbei bemerkt, in ihren siebenziger Jahren auch nicht mehr eifersüchtig. Der kleine Geheimrath hatte mit der Zeit den Umfang einer respectablen kleinen Tonne erhalten, und was namentlich ihre Freundin Eleonore betraf, so war die Professorin eine Greisin geworden, und wenn gleich ihre Silberlocken noch sehr stattlich wallten, so meinte doch die Geheimrätthin, in eine Frau mit weißen Haaren verliebe sich kein Mann, der eine Frau mit glänzend kastanienbraunen Haaren habe,

und das hatte die Geheimrätthin trotz ihres Alters noch in Fülle.

Die Frau Geheimrätthin erwiderte daher weder ihrem Gatten auf sein Lächeln, noch ihrer Freundin auf deren Worte etwas.

Die Professorin wurde von dem Gegenstande, den sie angeregt hatte, abgebracht.

Das jüngere Paar hatte einen allerliebsten Knaben von sieben oder acht Jahren bei sich.

Der war von seinen Eltern zu der Dame mit den wallenden Silberlocken gesprungen.

Großmutter, Du weißt Alles. Warum sind hier die Berge höher, als bei uns?

Der Professor, der die Frage hörte, sah seine Frau gleichfalls mit einem spöttischen Lächeln an. Er hatte es sich bewahrt aus früherer Zeit. Es war freilich ein anderes, als das des Geheimen Hofraths.

Warum, mein Kind? mußte doch die Professorin — sich selbst fragen.

Und wie sie auch dann nicht gleich eine Antwort hatte, sagte der Professor:

Mein Sohn, weil der liebe Gott sie für die Schweizer höher gemacht hat, als für die Deutschen.

Und warum hat er das gethan, Großpapa?

Mein Sohn, antwortete der Professor, weil die Schweizer ein freies Volk sind.

Und die Deutschen sind es nicht, Großpapa?

Nein, mein Sohn.

Aber Großpapa, warum machst Du sie denn nicht frei? Ein Professor, sagt die Großmama, kann ja Alles.

Da hatte die Professorin ein spöttisches Lächeln für ihren Mann.

Der Professor aber sagte:

Mit der Frage mußt Du Dich an deine Großmutter wenden, die ja Alles weiß.

Der Knabe gelangte jedoch nicht zu der Frage an die Professorin.

Die Geheimrätthin hatte an diese eine andere Frage.

Indeß, bevor wir darüber weiter berichten, müssen wir erzählen, wie der Professor und die Professorin, die keine Kinder hatten oder gehabt hatten, zu Großeltern geworden waren.

Sie Beide nicht allein, auch der jetzige Geheimrath mit seiner Gattin waren vor jenen mehr als zwanzig Jahren, unter dem Verdacht, Complicen des berüchtigten Posträubers zu sein, in die Criminalgefängnisse der Festungsstadt eingebracht worden.

Ihre Unschuld wurde von dem Gerichte alsbald erkannt, und sie wurden wieder in Freiheit gesetzt.

Anders war es mit der Familie Paulsen.

Der Postdieb war gleichfalls eingefangen.

Er hatte sich gleich in der ersten Nacht seiner Haft im Gefängnisse erhängt.

Seine Frau hatte darauf ein vollständiges Bekenntniß seiner Verbrechen und ihrer Theilnahme daran abgelegt.

Ihr Mann hieß nicht Paulsen, sondern Pauli, war wirklich Fabriksbesitzer gewesen, hatte aber ein unordentliches Leben geführt, Bankerott gemacht, und dann manches Jahr lang das Gewerbe als Postdieb betrieben. Die Frau hatte dies gewußt und dem Manne manchen Vorshub dabei leisten müssen.

Sie wurde bestraft; allerdings gelinde in Anbetracht, daß die Theilnahme der Gattin mehr eine gezwungene, als freiwillige gewesen war. Sie wurde zu einer dreijährigen Zuchthausstrafe verurtheilt.

An Anna, dem armen Kinde Paulsen's oder Pauli's konnte man auch juristisch keine Schuld finden! Sie wurde von vornherein aus der Untersuchung entlassen.

Aber wo sollte die Unglückliche bleiben, deren

Vater sich das Leben genommen hatte, deren Mutter im Zuchthause saß? Ich werde Dir Mutter sein, hatte die brave Professorin zu ihr gesagt, und sie hielt Wort mit ihrem Haberforn. So waren der Professor und seine Frau zu einem Kinde gekommen.

Anna wurde ihre liebe und blieb ihre brave Tochter, und fand, mit der Zeit geheilt von dem tiefen Schmerze, den der Verrath des Millionendiebes ihrem Herzen zugesügt hatte, einen braven und liebenswürdigen Gatten, einen jungen und trotz seiner Jugend schon viel beschäftigten Advokaten, dessen Praxis von Jahr zu Jahr zunahm, freilich zugleich mit seiner Familie. So waren der Professor und seine Frau auch Großeltern geworden. Den jüngsten Enkel hatten sie, während die älteren die Schule nicht verlassen durften, auf der Reise in die Schweiz mitgenommen.

Bemerken wir hier gleich, daß der Millionendieb zu einer zwölfjährigen Zuchthausstrafe verurtheilt worden war, nach deren Verbüßung man nie wieder etwas von ihm gehört hat. Esieß, er sei nach irgend einem fernen Lande gegangen, wo Gold gegraben wurde.

Die Frau Paulsen oder Pauli hatte übrigens ihre Zuchthausstrafe nicht überlebt. Sie magerie ab in der Haft; ein Vierteljahr vor dem Ablauf

ihrer Strafzeit starb sie im Spital der Strafanstalt an der Auszehrung. Die Professorin und der Professor hatten ihr ihren Aufenthalt, so weit es möglich war, zu erleichtern gesucht.

In dem schönen Nagaz hatten die beiden gelehrten Ehe- und jetzt auch wieder Reisepaare mit dem jungen Paare und deren Kinde für einige Tage Rast gemacht. Die beiden gelehrten Herren und die dichtende Professorin hätten gern noch einmal eine Reise nach Italien angetreten, damit sie selbst in ihren Schriften, und Conversationslexika, in ihren Biographien von ihrer zweiten oder dritten Italienischen Reise à la Göthe sprechen könnten; aber die Frau Geheim-Hofrätthin wollte nicht mit; sie konnte sich nicht über jenen Standpunkt erheben, auf dem man in Italien nur Räuberhöhlen und schmutzige Gasthäuser sieht; und von Räubern und Waldwirthshäusern wußte die Dame schon genug zu erzählen. So blieben sie alle in der Schweiz, und in Nagaz waren sie doch in der Nähe von Italien, und wenn der Eisenbahnzug von Chur her kam, so konnten sie sich einbilden, sie wären mit den Reisenden des Zuges so eben über den Splügen aus Italien zurückgekehrt.

Den Zug wollten sie auch jetzt ankommen sehen. Ein Professor kann ja Alles, hatte der Enkel

des Professors mit den Worten seiner Großmutter zu seinem Großvater gesagt und er hatte dabei verlangt, daß sein Großvater das deutsche Volk frei machen solle. Das Thema von der Freiheit konnte nicht fortgesetzt werden, weil plötzlich die Geheimrätthin eine Frage an die Professorin hatte.

Sch bitte Dich, Eleonore, sahen wir das reizende Kind nicht schon einmal?

Sie zeigte auf ein junges Paar, das so eben aus dem Bade auf dem Bahnhofe angekommen war, und gleichfalls auf die Ankunft eines Eisenbahnzuges zu warten schien.

Es waren eine junge Dame von siebenzehn bis achtzehn Jahren, Alles Schönheit, Anmuth, Unschuld, Fröhlichkeit, und an ihrer Seite ein junger Herr von vier- bis fünf und zwanzig Jahren, den das schöne, fröhliche, lachende Kind ganz hingerissen zu haben schien, und den sie mit inniger Liebe anblickte.

Wo haben wir das Kind schon gesehen? rief auch die Professorin.

Sie wußte es auf einmal.

Aber das ist nicht möglich! rief sie dann. Das war ja vor mehr als zwanzig Jahren? Und —

Sie blickte zehn Schritte weiter.

Die sahen wir damals, Johanna! Die dort. Sie war die trotzigste Reiterin, die um das schöne

Neh weinte und so stolz fragte, wer wir denn seien, und der edle Prinz antwortete: Bürgerliches Paß, Comteß —!

Nun, nun, Eleonore, so arg war es wohl nicht.

Dem jungen Paare folgte ein anderes Paar.

Es konnte beinahe auch noch für ein junges Paar gelten, wengleich die Dame schon am Ende der Dreißiger, und der Herr schon nahe an der Mitte der Vierziger Jahre stehen mußte.

Sie war noch so schön und so frisch und so voll Anmuth und Fröhlichkeit, und eine stille Wehmuth verdrängte das Lachen aus ihren hellen Augen nur, wenn sie ungeduldig und sehnsüchtig die Bahn hinausblickte, deren Schienen sich zwischen den hohen Bergen hinzogen; um die frischen Lippen zuckte dann auch trübe Erinnerung aus alter früherer Zeit auf.

Der Herr an ihrer Seite, unzweifelhaft ihr Gatte, war wohl früher ein braver Soldat gewesen, der bei Zeiten seinen Abschied genommen hatte, um ein tüchtiger Landwirth zu werden. Auch er zeigte Ungeduld und in seiner Ungeduld eine gewisse Beflommenheit.

Da kam der Zug, auf den sie gewartet hatten, nicht der aus Chur und von Italien her; der von

Sargans war es, der vom Wallensee her kam und Gäste aus der westlichen Schweiz brachte.

Er hielt.

Die Gäste für Ragaz enteilten dem Wagen.

Einem Wagen erster Classe entstieg eine hohe Dame.

Wie schön war sie noch! Wie war Alles an ihr Adel und Hoheit und überwundener Schmerz.

Sie lag in den Armen der anderen Dame, die auch noch so schön und frisch war.

Blanda!

Angelika!

Blanda's helle Augen mußten weinen.

Ueber Angelika's Lippen konnte nur ein Schluchzen den Namen der Freundin begleiten.

Dem Gatten Blanda's reichte Angelika herzlich die Hand.

Mein lieber Herr von Mandel, wie freue ich mich, Sie wieder zu sehen! Und wie glücklich sehe ich Sie!

Dann suchten ihre Augen etwas.

Deine Blanda?

Aber sie sah sie schon, das reizende, fröhliche Kind, das nur lachen konnte.

Aber, indem es in das schöne Antlitz der hohen Dame blickte, in der all' der tiefe, seit Jahren

bekämpfte Schmerz in diesem Augenblicke des Wiedersehens wieder hervorbrechen wollte, da konnte auch das Kind seine Thränen nicht mehr zurückhalten, und es mußte lange an der Brust weinen, die jetzt wieder an einem reinen und kenschen Herzen ruhte, an dem Herzen der Tochter, wie sie vor so vielen Jahren an dem der Mutter gelegen hatte.

Laß mich Deinen Bräutigam begrüßen, mein Kind, bat Angelika.

Und der Herr von Mandel stellte den jungen Grafen Burghaus vor.

Der Herr von Mandel wollte sie dann zu seiner Equipage führen, die auf dem Bahnhofe hielt.

Da wurden sie aufgehalten.

An einem besondern Salonwagen in dem angekommenen Zuge standen mehrere Personen zusammengedrängt; Herren in den elegantesten Reiseanzügen, Bediente in den reichsten Livreen, alle mit entblößten Häuptern, und unter den ehrerbietig entblößten Häuptern waren ehrwürdige mit schneeweißen Haaren und fahlen Glazen. Es mußte eine sehr vornehme Herrschaft sein, deren Aussteigen sie erwarteten und zugleich fördern wollten. Es mußte auch eine franke oder gebrechliche Herrschaft sein; eine Säufte hielt in der Mitte der Erwartenden,

um Jemanden unmittelbar aus dem Wagen aufzunehmen.

Ein Herr wurde aus dem Wagen gehoben, eingepackt in weiche Kissen, bedeckt mit warmen Pelzen gegen die warme Sommerluft. Diener trugen ihn; Kammerherren stützten ihm das Haupt, hielten die Arme und Hände; der geheime Medizinalrath überwachte das Ganze. Alle baarhaupt. Sie legten ihn auf der Tragsänfte nieder.

Er ächzte und stöhnte, vor Schmerzen, vor Frost.

„Ah,“ sagte der Herr von Mandel erschrocken, als er den Kranken sah.

Er führte Angelika. Sie mußten an der Sänfte vorüber.

„Wollen wir nicht auf die andere Seite der Wagen gehen, Cousine Angelika?“ fragte er.

Sie war es zufrieden.

Aber sie war nicht erschrocken; sie konnte ruhig mit ihm den anderen Weg nehmen.

Und auch sie hatte den Kranken gesehen und erkannt.

Hinter sich hörten sie die Badegäste, die neugierig auf dem Bahnhofe versammelt waren, über den Kranken sprechen:

Es ist der Prinz Albert!

„Ah, der tapfere Feldherr!“

Mein Gott, wie ist der so reduziert! Er soll der schönste Mann seines Landes gewesen sein!

Gewiß! Aber die Kriegsstrapazen! Die Campagnen! Die Gefahren!

Er war der muthige Held, der tapfere Feldherr! —

Angelika kannte den Muth dieses Helden!

Nach Andere kannten ihn.

Es ist sonderbar, sagte der Professor Haberkorn, alle Prinzen sind geborne Helden!

Der Herr von Mandel fuhr mit den Seinigen zum Hof Nagak.

Auf dem Wege kamen sie an einem Manne vorüber, der nach ihnen nicht hingesehen, den aber Angelika gesehen hatte, und bei dessen Anblicke sie erschrak.

Aber nur eben der erste Anblick hatte sie erschreckt. Sie sah sich dann nach ihm um, als wenn sie ihm zuwinken wolle.

Er blickte ihr nach; doch in demselben Momente, als sie es gewahrte, wandte er sich rasch um.

Was war das? fragte sich Angelika, und sie jaß in tiefen Gedanken.

Was es war? —

Werfen wir einen kurzen Rückblick auf längst vergangene Tage und Jahre.

Der Prinz Albert hatte noch vor Beendigung des Balles, den er in der Nacht vor dem zur Hinrichtung Rudolf Vertram's bestimmten Morgen in dem Commandanturgebäude gab, plötzlich die Festungsstadt verlassen, ohne von irgend Jemandem Abschied zu nehmen, ohne nur von seiner Tante sich zu beurlauben. Er war, bloß von seinem Adjutanten, dem Grafen Starenberg, begleitet, zunächst nach Schloß Sophienthal gefahren, aber nur um sich dort mit Reisekleidung zu versehen, und hatte dann sogleich seine Reise zur Residenz fortgesetzt. Hier hatte er sich alsbald nach seiner Ankunft zum Könige begeben, mit dem er eine lange Unterredung gehabt hatte. Als er aus dem Cabinet des Monarchen zurückkehrte, sah man ihn leichenbläß; den König fand man roth vor Zorn. Der Prinz hatte in der nächsten Stunde die Residenz verlassen. Er war auf Reisen gegangen; er sei in fernen Weltgegenden, hieß es. Er sei vom Könige verbannt, wollte man zugleich wissen; so lange der Monarch lebe, dürfe er in die königlichen Staaten nicht zurückkommen; über den Grund der königlichen Ungnade wollte eigentlich Niemand etwas wissen.

Der Prinz Albert durfte indeß doch schon bei Lebzeiten des Königs zurückkehren. Es brachen

Kriege aus. Nun hatte das Königshaus zwar viele Prinzen, die also auch geborne Helden waren, wie der Professor Haberkorn meinte — und ein Professor muß es wissen — aber in einem Kriege kann man der Helden nicht zu viele haben, und so war auch der Prinz Albert wieder da, und seine Kriegsthaten brachten ihm die Gnade des Königs und Felderuhm und, nach den Versicherungen der Badegäste zu Nagaz, einen jammervoll reduzierten Körper.

Er gebrauchte jetzt das Bad Nagaz.

Die Prinzessin Charlotte hatte auf jenem Balle sich vortrefflich amüßirt. Sie kehrte erst am Abend nach Sophienthal zurück.

So lange mußte also auch die Comtesse Blanda in der Festungsstadt bleiben. Sie that es gern. Sie konnte ihre Cousine Angelika trösten, und noch Semanden, und zuletzt tröstet das Trösten Anderer das eigene Herz.

Der Lieutenant von Mandel erschien bald im Commandanturgebäude, um sich nach dem Befinden der beiden jungen Comtessen zu erkundigen. Es war eine Pflicht der Höflichkeit, auch gegen die Comtesse Blanda, deren treuer Führer er in den vergangenen schweren Stunden gewesen war, und er erkundigte sich so angelegentlich nach ihr, und

Blanda war so glücklich darüber, und er war dann so traurig, als er am Nachmittage wieder da war und von ihr Abschied nehmen mußte, und er schwor ihr, er werde jene schweren Stunden niemals vergessen, und einige Tage später war er versteckt in dem Parke von Sophienthal, und Blanda, die in ihren Träumen sich in dem Park verloren hatte, fand ihn in seinem Versteck, und sie mußte ihm versichern und versicherte ihm aus der Tiefe ihres Herzens, daß auch ihr jene Stunden stets ein heiliges Andenken sein werden, und — darauf bat Angelika den Lieutenant von Mandel zu sich und hatte eine lange und angelegentliche Unterredung mit ihm, in der sie ihm leicht zu beweisen vermochte, daß er mit ihrer Cousine ein glücklicheres Leben führen werde, als mit ihr, worauf denn der Lieutenant von Mandel seinen Abschied nahm und die Hand Blanda's erhielt und mit seiner jungen Frau auf seine reichen Güter ging. Bis zu der Hochzeit war freilich ein halbes Jahr verlaufen.

Unterdeß hatte längst mit Angelika oder vielmehr zunächst mit ihrem Vater sich etwas Anderes zugetragen.

Am achten Tage nach dem ereignißvollen Balle des Prinzen Albert im Commandanturgebäude der Festung, erhielt der General von Waldshut ur-

plötzlich und ohne daß Jemand eine Ahnung davon gehabt hatte, seinen Abschied, allerdings mit allerhöchster Bewilligung einer Pension, die die Hälfte seines Gehalts ausmachte, freilich zugleich mit dem allerhöchsten Wunsche, der einem Befehle gleich, seine Pension außerhalb der königlichen Staaten zu verzehren. Ein Grund für das Alles war nicht angegeben; es bedurfte dessen auch nicht.

Der General zog mit Angelika nach Bevey am Genfer-See.

Seine Pension war eine so bedeutende, daß er angenehm davon leben konnte. Er wurde sparsam; Angelika war es immer gewesen. So konnte er Jahr für Jahr mehr zurücklegen, und als er nach zwölf Jahren starb, hatte er ein Kapital eripart, von dem Angelika anständig leben, und doch noch manchen Armen und Hilfsbedürftigen unterstützen konnte.

Um so auffallender war es ihr, als ihr ein halbes Jahr nach dem Tode ihres Vaters eine bedeutende Summe Geldes durch ein Bankhaus in Genf zugestellt wurde. Angelika fragte bei dem Banquier an, von wem das Geld sei; er erklärte sich außer Stande, irgend eine Auskunft darüber zu ertheilen. Sie wollte das Geld zurückgeben; der Banquier verweigerte die Zurücknahme.

Sie rieth hin und her, von wem es herrühren könne. Sie dachte an Blanda; sie schrieb an Blanda; Blanda wußte von nichts. Sie dachte an den Prinzen Albert und dunkle Röthe des Zornes trat in ihr Gesicht; Blanda mußte für sie Erkundigungen einziehen. Allein die Finanzen des Prinzen Albert, der sich damals noch nicht mit Kriegsruhm hatte bedecken können, standen sehr schlecht. An die Prinzessin Charlotte wollte Angelika dann denken; Blanda schrieb ihr jedoch, die Prinzessin sei geiziger, denn je; sie hätte in der letzteren Zeit sogar den Vater Blanda's darben lassen, wenn seiner nicht bis zu seinem vor Kurzem erfolgten Tode seine Tochter sich angenommen hätte. Zudem starb nach einem halben Jahre auch die Prinzessin, und am Jahrestage der ersten Geldsendung erhielt Angelika durch den Banquier in Genf genau die gleiche Summe wieder zugestellt, ohne daß sie erfahren konnte, von wem das Geld herrühre.

Angelika bedurfte des Geldes zum Leben nicht. Sie sammelte es Jahr für Jahr zu einem Kapitale, das hoffentlich seine Bestimmung finden werde, wenn sie den Zusender entdecke.

Sie vermuthete in diesem Jemanden, der sie nach dem Tode ihres Vaters für arm hielt. Einmal dachte sie dabei an Rudolf Bertram.

Sie dachte ja immer an ihn, den Mann ihrer Liebe, der durch sie unglücklich geworden war, und der in Liebe nie ihrer vergessen konnte; wie hätte sie nicht auch jene Sorgfalt für ihre Existenz ihm zuschreiben müssen?

Aber wo war Rudolf Bertram? Nie seit jener Trennungsstunde hatte sie die geringste Kunde von ihm erhalten. Lebte er nur noch? Und wie konnte er von ihr etwas wissen? Sie lebte still und zurückgezogen in dem kleinen Städtchen am Genfersee. Sie kümmerte sich dort um Niemanden; Niemand kümmerte sich um sie.

Ein und zwanzig Jahre waren so vergangen.

Angelika hatte Bevey nicht verlassen, keinen Verwandten, keinen früheren Bekannten wiedergesehen.

Da erhielt sie einen Brief von ihrer Cousine Blanda, die ihr schrieb, ihr Mann wolle mit ihr und ihrer Tochter Blanda und deren Verlobtem eine Schweizerreise machen; ihrer Aller sehnlichster Wunsch sei, mit Angelika zusammen zu treffen. Sie schlug ihr als Ort der Zusammenkunft Nagaz vor. Angelika sagte zu, bestimmte die Zeit ihrer Ankunft.

Sie war gekommen.

Sie fuhr mit ihren Verwandten nach dem Hof Nagaz.

Auf dem Wege sah sie in der Straße Jemanden, der von ihr nicht gesehen sein wollte.

Was ist das? fragte sie sich verwundert.

Aber fast mit demselben Athem rief sie laut in die Straße hinein:

Robert! Robert Dankwart!

Der Angerufene mußte stehen.

Der Wagen des Herrn von Mandel mußte halten. Angelika sprang hinaus.

Fahrt Ihr nur zum Gasthose. Ich komme nach!

Sie war bei Robert Dankwart, dem treuen Freunde Rudolf Bertram's, dem Gespielen ihrer beider Kindheit.

Sie reichte ihm die Hand.

Robert, Sie wollten mir entweichen?

Robert Dankwart war verlegen geworden.

Ich war eilig, Comtesse Angelika.

So wären Sie es noch!

Ja —

Ich begleite Sie. Sie haben Nachrichten von Rudolf?

Robert Dankwart war mit jedem Worte verlegener.

Ja, Comtesse Angelika, mußte er antworten.

Wo ist er? Wie geht es ihm?

Es geht ihm gut.

Und wo ist er?

Die Verlegenheit des alten Fremdes hatte ihren höchsten Gipfel erreicht. Er hatte keine Antwort mehr; er verstummte.

Er ist hier! rief Angelika.

Da konnte der ehrliche, treue Mensch nichts mehr zurückhalten.

Nein, Comtesse Angelika, sagte er, hier ist er nicht, aber —

Aber? Aber, Robert?

Ich erwarte ihn hier; ich bin auf dem Wege, ihn abzuholen. Er kommt mit dem Zuge von Stalien, der sogleich eintreffen muß.

Und Angelika sagte:

Ich begleite Sie, Robert!

Sie ging mit ihm zur Eisenbahn.

Woher kommt Rudolf?

Aus Amerika.

War er immer da?

Er hat das Land seit ein und zwanzig Jahren nicht verlassen.

Sie correspondirten mit ihm?

Seit seiner Einschiffung nach dem fremden Lande.

Es ging ihm immer gut dort?

Sehr gut.

Robert, auch Ihnen geht es gut?

Auch sehr gut, Comteß Angelika. Ich bin Maschinenbaumeister an der Eisenbahn, habe ein reiches Auskommen, eine brave Frau, liebe Kinder.

Und Sie wohnen?

In Genf!

Robert, rief Angelika, durch Sie hat Rudolf Gelder an mich gesandt?

Comteß Angelika, fragen Sie ihn selber!

Sie langten auf dem Eisenbahnhoje an.

Der Zug von Chur kam.

Rudolf Bertram sprang aus einem Wagen.

Er sah den Freund; er sah Angelika.

Er schwankte; er schien zu träumen.

Dann lagen doch die beiden Herzen an einander, die seit so vielen und langen Jahren in heißer und schmerzlicher Liebe einander angehörten.

Keines von ihnen hatte ein Wort sprechen können. Sie sprachen ihren Namen nicht einmal aus.

Sie hielten sich lange still umschlungen.

Dann reichte Rudolf dem treuen Freunde die treue Hand.

Robert, Du hast mir Dich und mein Glück zugeführt. Trennen wir uns Alle nie und nie wieder!

Auch wir nicht, Angelika!

Auch wir nicht, Rudolf!

Es waren die ersten Worte, die sie nach der langen Trennung mit einander sprachen.

Und die Beiden reichten sich dann die Hände.

Ich behalte auch Deine Hand immer, Angelika!

Sie ist Dein für immer!

Damit waren sie doch wieder die Verlobten.

Keines fragte das Andere, ob die Hand noch frei sei. Das wußten sie, Rudolf, wenn auch Robert Dankwart ihm nichts darüber geschrieben hätte, Angelika, obgleich sie über zwanzig Jahre kein Wort von dem Manne ihrer Liebe gehört hatte. Diese beiden Herzen hatten immer einander angehört; so hatten auch ihre Hände für einander frei bleiben müssen.

Und für einander bestimmt!

Warum diese Bestimmung sich erst nach dem langen Zeitraume erfüllen konnte?

Das Herz will und muß zu allererst sein Recht haben, und es kommt dazu am klarsten durch seine Läuterung.

Rudolf Bertram blieb in Europa, wohin er mit einem großen Vermögen zurückgekehrt war. Er hatte es in Amerika als tüchtiger Ingenieur durch das Bauen von Eisenbahnen sich erworben.

Im Herbst machten die Beiden Hochzeit.

Sie haben sich in der Schweiz niedergelassen.
Sie leben hier glücklich.

Rudolf Bertram durfte und darf noch nicht in seine Heimat zurückkehren. Alle anderen politischen Flüchtlinge waren seitdem amnestirt; er nicht, weil er gegen die Soldaten seines Königs die Waffen getragen hatte. Das hat sein besonderes Recht.

Rudolf und Angelika waren nicht unglücklich darüber.

Das neuere Recht der monarchischen Staaten ist nicht dazu angethan, den Bürgern ihre Heimat lieb und werth zu machen. Es ist eben kein Recht freier Bürger mehr.

E n d e.